

2
Dr. Leo Pinsker

Autoemanzipation

Mahnruf an seine Stammesgenossen

von
einem russischen Juden.

Dritte Auflage.



Brünn, 1913
Jüd. Buch- und Kunstverlag,
Brünn, Adlergasse Nr. 9

Dr. Leo Pinsker:

Autoemanzipation



Mahnruf an seine Stammesgenossen

von

einem russischen Juden,

Dritte Auflage.



Jüdischer Buch- und Kunstverlag.

Brünn, 1913.

„Wenn ich selbst mir nicht
helfe, wer denn? und wenn
nicht heute, wann denn?“

Hillel.

Auf den Jammer blutiger Gewalttätigkeiten ist ein Moment der Ruhe gefolgt und Hetzer wie Gehetzte können eine Weile verschnaufen. Unterdessen werden die jüdischen Flüchtlinge mit eben jenem Gelde, das zum Zwecke der Auswanderung gesammelt wurde — „repatriiert!“ Die Juden im Okzident aber haben den Hepp-Hepp-Ruf wieder ertragen gelernt, wie ihre Väter in vergangenen Tagen. Der flammende Ausbruch der Entrüstung über die erlittene Schmach hat sich in einen Aschenregen verwandelt, der den glühenden Boden allgemach bedeckt. Schließt nur die Augen und versteckt den Kopf wie der Strauß — ein dauernder Friede ist Euch nicht beschieden, wenn Ihr den flüchtigen Moment der Ruhe nicht benützt und radikalere Heilmittel ersinnet als jene palliativa waren, mit denen an unserem unglücklichen Volke seit Jahrtausenden herumgepfuscht wird.

September 1882.

Vorwort zur II. Auflage.

Zwanzig Jahre sind verstrichen, seitdem dieses Buch das Licht der Welt erblickt hat. Unter dem unmittelbaren Eindrucke der grausamen Judenverfolgungen der Jahre 1881—1882 hat Leo Pinsker die Feder ergriffen, um die Pathologie und Therapie des achtzehnhundertjährigen Leidens des jüdischen Volkes zu schreiben. In wenigen, aber scharfen Zügen entwarf er ein treffendes Bild von der jammervollen Lage der Juden und als scharfsinniger Arzt arbeitete er einen Plan für eine radikale Heilung aus. Klar und einfach wie die Wahrheit war seine Lehre: Mangel an politischer Einheit und nationalem Selbstgefühl — die Krankheit; Autoemanzipation, Wiederherstellung eines jüdischen Volkes auf eigenem Grund und Boden — das Heilmittel.

Und wie er sich's gedacht, so ist es gekommen. Fast in allen Einzelheiten wird sein Arbeitsprogramm verwirklicht: die lebhaften Bestrebungen der Juden nach einer national-politischen Einheit, die Bildung eines Nationalkongresses als Zentrum dieser Bestrebungen, die Gründung einer Aktiengesellschaft zum Zwecke der Landeserwerbung, die Sammlungen zur Anschaffung eines unveräußerlichen Nationalgutes (Nationalfonds), die Erwirkung der Unterstützung der Regierungen zur Gründung der neuen Heimat — alle diese zum Teil schon erfüllten Postulate hat Pins-

ker in seinem herrlichen Buche formuliert. Leider war es ihm nicht vergönnt, die Ausführung dieser seiner Ideen durch ausgezeichnete Männer unseres Volkes zu erleben.

Die akademische Verbindung „Kadimah“, deren Gründer in flammenden Worten Pinskers einen mächtigen Impuls zur Propagierung des jüdisch-nationalen Gedankens erhielten, begeht einen Akt der Pietät gegen den großen Toten und erfüllt eine Pflicht der Treue gegen unser Volk, indem sie das völlig vergriffene Buch vor Vergessenheit schützt und eine zweite Auflage desselben veranstaltet. Als Gründer und erster Präses. des genannten Vereines bin ich der Aufforderung, dieser Auflage einige kurze Geleitworte zu geben, umso lieber nachgekommen, als mir dadurch Gelegenheit geboten wurde, dem Gefühle der Dankbarkeit Ausdruck zu geben, das ich für meinen großen Kollegen hege, dessen Buch mitbestimmend für meine ganze Lebensrichtung war.

Möge es noch viele Generationen so begeistern wie es uns begeistert hat und sie zu großen Taten zum Wohle des jüdischen Volkes aneifern.

WIEN, den 7. Dezember 1912.

Dr. M. T. Schnirer.

Das uralte Problem der Judenfrage setzt wie vor Zeiten so auch heute noch die Gemüter in Erregung. Ungelöst, wie die Quadratur des Zirkels, bleibt es, gleich dieser, immer noch die brennende Frage des Tages. Der Grund hierfür liegt darin, daß jenes Problem kein bloß theoretisches Interesse darbietet, sondern sich im wirklichen Leben gleichsam von Tag zu Tag verjüngt und immer gebieterischer zur Entscheidung hindrängt.

Nach unserer Auffassung besteht der Kernpunkt des Problems im folgenden:

Die Juden bilden im Schoße der Völker, unter denen sie leben, tatsächlich ein heterogenes Element, welches von keiner Nation assimiliert zu werden vermag, demgemäß auch von keiner Nation gut vertragen werden kann.

Die Aufgabe besteht nun darin, ein Mittel zu finden, durch welches jenes exklusive Element dem Völkerverbände derart angepaßt werde, daß der Judenfrage der Boden für immer entzogen sei.

Wir können hierbei natürlich nicht an die Herstellung einer absoluten Harmonie denken. Eine solche hat wohl auch unter den übrigen Völkern niemals bestanden. Jener Messiasstag, an welchem die „Internationale“ verschwinden und die Nationen in der Menschheit aufgehen werden, liegt noch in unsichtbarer Ferne. Bis dahin müssen die Wünsche und Ideale der Völker sich darauf beschränken, einen erträglichen modus vivendi zu schaffen.

Auf den ewigen Weltfrieden wird man noch lange warten müssen; bis dahin aber werden sich die Beziehungen der Nationen zueinander durch ein bedingtes Einvernehmen leidlich gut regulieren lassen — ein Einvernehmen, welches durch Völkerrecht, Verträge, besonders aber durch eine gewisse Ebenbürtigkeit der Stellung und der gegenseitigen Ansprüche sowie durch gegenseitige Achtung hergestellt wird.

In den Beziehungen der Völker zu den Juden ist eine solche Ebenbürtigkeit der Stellung nicht zu erkennen. Man vermißt hier die Grundlage jener gegenseitigen Achtung, welche durch Völkerrecht oder Verträge reguliert und gesichert zu werden pflegt. Erst wenn diese Grundlage hergestellt sein wird, wenn die Ebenbürtigkeit der Juden mit den übrigen Nationen eine Tatsache geworden ist, kann das Problem der Judenfrage als gelöst betrachtet werden.

Leider ist eine solche Ebenbürtigkeit, die in einer längst vergessenen Vergangenheit als Realität existierte, erst wieder in einer so entfernten Zukunft zu erwarten, daß unter den jetzigen Verhältnissen das Einreihen des jüdischen Volkes in die Kategorie der anderen Völker illusorisch erscheint.

Es fehlen ihm hierzu die meisten jener Attribute, welche notwendig zur Erkennung einer Nation dienen. Es fehlt ihm jenes ureigene Leben, das ohne gemeinsame Sprache und Sitte, ohne räumliche Zusammengehörigkeit nicht denkbar ist. Das jüdische Volk hat kein eigenes Vaterland, wenn auch viele Mutterländer; es hat kein Zentrum, keinen Schwerpunkt, keine eigene Regierung, keine Vertretung. Es ist überall anwesend und nirgends zu Hause. Die Nationen haben es nie mit einer jüdischen Nation, sondern immer nur mit Juden zu tun. Für eine jüdische Nationalität fehlt es den Juden an einer gewissen, jeder andern Nation innewohnenden charakteristischen Volkstümlichkeit, welche durch das Zusammenwohnen auf einem Staatsgebiete bedingt ist. Diese Volkstümlichkeit konnte sich natürlicherweise in der Zerstreung nicht herausbilden. Vielmehr scheint bei den Juden jede Erinnerung an die einstige gemeinsame Heimat vernichtet zu sein. Dank ihrer leichten Anpassungsfähigkeit haben sie nur umso leichter sich die ihnen nicht angeborenen Eigentümlichkeiten derjenigen Völker angeeignet, unter die das Schicksal sie geworfen. Nicht selten haben sie sogar, ihren Schutzgebern zuliebe, sich ihrer traditionellen Originalität gänzlich entäußert. Sie haben sich gewisse kosmopolitische Tendenzen angeeignet oder eingeredet, welche ebensowenig andern zusagen als ihnen selbst genügen konnten.

Indem sie sich mit andern Völkern zu amalgamieren suchten, haben sie sich gewissermaßen mutwillig ihrer eigenen Nationalität begeben. Nirgends aber haben sie es durchgesetzt, daß sie von ihren Mitbürgern als ebenbürtige Eingeborene anerkannt worden wären.

Was jedoch die Juden am meisten von der Erstrebung einer eigenen nationalen Existenz zurückhält, ist der Umstand, daß sie nach einer solchen Existenz kein Bedürfnis fühlen. Ja, sie fühlen nicht nur kein Bedürfnis darnach, sondern leugnen sogar die Berechtigung eines solchen Bedürfnisses.

Beim Kranken ist das fehlende Bedürfnis nach Speise und Trank ein sehr bedenkliches Symptom. Nicht immer gelingt es, ihn von seiner verhängnisvollen Anorexie zu befreien. Und glückt es selbst, diese zu heben, so ist es noch fraglich, ob der Kranke imstande sein wird, die bereits begehrte Speise aufzunehmen.

Die Juden sind in der traurigen Lage eines solchen Kranken. Auf diesen wichtigsten aller Punkte müssen wir mit aller Entschiedenheit eingehen. Wir müssen den Beweis führen, daß das Mißgeschick der Juden vor allem in ihrem Mangel an Bedürfnis nach nationaler Selbständigkeit begründet ist, daß dieses Bedürfnis aber notwendig in ihnen geweckt und wachgehalten werden muß, wenn sie nicht

einer ewig schmachvollen Existenz preisgegeben sein wollen; mit einem Wort: daß sie eine Nation werden müssen.

In dem unscheinbaren Umstande, daß die Juden den Völkern nicht als selbständige Nation gelten, liegt zum Teil das Geheimnis ihrer Ausnahmestellung und ihres endlosen Elends. Die bloße Zugehörigkeit zu diesem Volke ist ein unaussprechliches Brandmal, abstoßend für den Nichtjuden und peinlich für den Juden selbst. Und dennoch ist diese Erscheinung in der Natur des Menschen tief begründet.

Unter den lebenden Nationen der Erde stehen die Juden als eine schon seit langem abgestorbene Nation da. Mit dem Verluste ihres Vaterlandes sind sie ihrer Selbständigkeit verlustig gegangen und einer Zersetzung anheimgefallen, die sich mit dem Wesen eines einheitlichen, lebendigen Organismus nicht verträgt. Der unter der Wucht der Römerherrschaft erdrückte Staat verschwand vor den Augen der Völker. Aber nachdem das jüdische Volk seine staatlich-lebliche Existenz, sein politisches Dasein aufgegeben, konnte es dennoch der totalen Vernichtung nicht anheimfallen, hörte es nicht auf, geistig als Nation fortzubestehen. Die Welt erblickte in diesem Volke die unheimliche Gestalt eines Toten, der unter den Lebenden wandelt. Diese geisterhafte Erscheinung eines wandelnden Toten, eines Volkes, ohne Einheit und Gliederung, ohne Land und Band, das nicht mehr lebt und dennoch unter den Lebenden umhergeht, diese sonderbare Gestalt, welche in der Geschichte ihresgleichen kaum wiederfindet, die ohne Vorbild und ohne Abbild ist, konnte nicht verfehlen, in der Einbildung der Völker auch einen eigenförmlichen, fremdartigen Eindruck hervorzubringen. Und wenn die Gespensterfurcht etwas Angeborenes ist und eine gewisse Berechtigung findet im psychischen Leben der Menschheit — was Wunder, daß sie sich auch angesichts dieser toten und dennoch lebenden Nation in hohem Grade geltend machte?

Es hat sich eine Scheu vor dem Judengespenst durch Geschlechter und Jahrhunderte vererbt und befestigt. Diese Scheu führte zu einer Voreingenommenheit, welche ihrerseits in Verbindung mit noch andern Umständen der Judophobie Platz gemacht hat.

Im Verein mit allen anderen unbewußten und abergläubischen Vorstellungen, Instinkten und Idiosynkrasien hat auch die Judophobie bei allen Völkern der Erde, mit denen die Juden verkehrten, das volle Bürgerrecht erworben. Die Judophobie ist eine Abart der Daemonopathie, nur mit dem besonderen Unterschiede, daß das Judengespenst dem ganzen Menschengeschlechte und nicht bloß einzelnen Völkerschaften zueigen geworden ist und daß es nicht wie andere Gespensterwesenlos ist, sondern aus

Fleisch und Blut besteht und selber von den Wunden, welche ihm von der scheuen, sich bedroht wählenden Menge beigebracht werden, die qualvollsten Schmerzen erduldet.

Die Judophobie ist eine Psychose. Als Psychose ist sie hereditär und als eine seit zweitausend Jahren vererbte Krankheit ist sie unheilbar.

Die Gespensterfurcht ist es, welche als Mutter der Judophobie jenen abstrakten, ich möchte sagen platonischen Haß hervorgerufen hat, dank welchem die ganze jüdische Nation für die wirklichen oder angeblichen Vergehen ihrer / einzelnen Mitglieder verantwortlich gemacht und so vielfältig verleumdet, so schmähsch ins Gesicht geschlagen zu werden pflegt.

Freund und Feind haben von jeher jenen Judenhaß zu erklären oder zu rechtfertigen gesucht, indem sie gegen die Juden allerlei Beschuldigungen erhoben. Sie hätten Jesum gekreuzigt, Christenblut getrunken, Brunnen vergiftet, Wucher getrieben, den Bauer exploitiert usw. Diese und tausend andere Beschuldigungen gegen ein ganzes Volk erwiesen sich als grundlos und erscheinen schon deshalb als hinfällig, weil sie massenhaft herbeigezogen werden mußten, um das böse Gewissen der Judenverfolger zu beschwichtigen, um das Verdammungsurteil über die ganze Nation zu rechtfertigen, um die Notwendigkeit zu beweisen, daß der Jude (richtiger das Judengespenst) verbrannt werden müsse. Wer zuviel beweisen will, beweist eben nichts. Und wenn den Juden auch mancherlei mit gutem Rechte vorgeworfen wird, so sind es jedenfalls keine großen Laster, keine todeswürdigen Verbrechen, um derentwillen der Stab über die ganze Nation gebrochen werden müßte. In konkreten Fällen sehen wir vielmehr die widersprechende Erscheinung, daß Juden im unmittelbaren Verkehre mit Nichtjuden sich leidlich gut vertragen, daß sie häufig in durchaus freundschaftlichem Verhältnis zu ihren nichtjüdischen Nachbarn stehen. Daher kommt es auch, daß die vorgebrachten Beschuldigungen gewöhnlich ganz allgemeiner Natur, meist aus der Luft gegriffen sind, gewissermaßen a priori entstehen und höchstens in einzelnen Fällen zutreffen, nicht aber an der ganzen Nation sich bewahrheiten.

So gehen Judentum und Judenhaß seit Jahrhunderten unzertrennlich vereint durch die Geschichte. Wie das Volk der Juden, dieser ewige Ahasverus, so scheint auch der Judenhaß nie sterben zu wollen. Man müßte mit Blindheit geschlagen sein, um zu behaupten, daß die Juden nicht das auserwählte Volk des allgemeinen Hasses sind. Die Völker mögen in ihren gegenseitigen Beziehungen, in ihren Instinkten und Bestrebungen noch so auseinandergehen — in ihrem Widerwillen gegen die Juden reichen sie sich die Hände, in diesem einzigen Punkte sind sie alle miteinander

einverstanden. In welchem Grade und unter welcher Gestalt sich diese Abneigung kundgibt, hängt freilich von der Kulturstufe jedes einzelnen Volkes ab. Im Wesen aber besteht sie überall und immer, gleichviel, ob sie sich kundgibt in Form von Gewalttätigkeiten, in neidischer Scheelsucht oder unter der Maske von Toleranz und Schutz.

Als Jude geplündert sein oder als Jude beschützt werden zu müssen, ist gleich beschämend, gleich peinlich für das menschliche Gefühl der Juden.

Ist nun die Judophobie eine dem Menschengeschlechte eigentümliche, hereditäre Dämonopathie und der Judenhaß auf einer vererbten Verirrung des menschlichen Geistes beruhend, so müssen wir die für uns wichtige Folgerung ziehen, daß man auf die Bekämpfung dieser feindseligen Strebungen ebenso verzichten muß wie auf die Bekämpfung jeder anderen erblichen Disposition. Diese Einsicht ist um so wichtiger, als es endlich angezeigt ist, von jeder Zeit und Kräfte raubenden Polemik als von einer unproduktiven Klopffechterei Abstand zu nehmen. Denn mit dem Aberglauben kämpfen selbst Götter vergebens. Voreingenommenheit oder böser Instinkt vertragen sich mit keiner noch so scharfen und klaren Beweisführung. Man muß entweder die materielle Kraft haben, diese finsternen Mächte, wie jede andere blinde Naturkraft, in Schranken zu halten oder ihnen einfach aus dem Wege gehen.

Im Seelenleben der Völker also finden wir die Begründungen der Voreingenommenheit gegen die jüdische Nation. Aber auch noch andere, nicht weniger wichtige Momente, welche die Verschmelzung oder die Gleichstellung der jüdischen Nation mit den anderen Nationen unmöglich machen, müssen in Betracht gezogen werden.

Im allgemeinen besitzt kein Volk eine Vorliebe für den Ausländer. Diese Tatsache hat ihre ethnologische Begründung und kann keinem Volke zum Vorwurf gemacht werden.

Unterliegt nun der Jude diesem allgemeinen Gesetze in gleichem Maße wie die übrigen Nationalitäten? Keineswegs! Die Abneigung, die dem Ausländer im fremden Lande entgegentritt, kann in dessen Heimat mit gleicher Münze vergolten werden.

Ohne Anstoß und offen verfolgt der Nichtjude im Ausland seine eigenen Interessen. Man findet es überall natürlich, ihn — allein oder im Verein mit andern — für diese Interessen kämpfen zu sehen. Der Ausländer braucht im fremden Lande kein Patriot zu sein oder zu scheinen. Der Jude aber ist in seiner Heimat nicht nur kein Einheimischer, er ist auch kein Ausländer, er ist recht eigentlich ein Fremder „kat' exochen“. Man sieht in ihm weder den Freund noch den Feind, sondern einen Unbekannten, von welchem nur bekannt ist, daß er keine Heimat besitzt.

Dem Ausländer mag man nicht vertrauen; dem Juden — nicht trauen. Der Ausländer beansprucht eine Gastfreundschaft, welche er mit gleicher Münze bezahlen kann. Der Jude kann auf solche Weise nicht quittieren; er darf daher keine Ansprüche machen auf Gastfreundschaft. Er ist kein Gast — viel weniger ein willkommener Gast. Eher gleicht er dem Bettler; und welcher Bettler ist willkommen? Eher ist er ein Schutzbedürftiger. Und wo ist der Schutzbedürftige, dem Schutz nicht auch verweigert werden könnte? Die Juden sind Fremdlinge, welche keine Vertreter haben können, weil sie kein Vaterland haben. Weil sie ein solches nicht haben, weil ihre Heimat ohne Grenzen ist, hinter denen sie sich verschanzen könnten — ist auch ihr Elend ohne Grenzen. Für die Juden als für wahre Fremde ist das Gesetz nicht geschrieben. Dagegen existieren überall Judengesetze. Und soll das allgemeine Gesetz auch für die Juden gelten, so muß dieses durch ein besonderes Gesetz erst ausdrücklich bestimmt werden. Sie müssen, wie die Neger, wie die Frauen, ungleich allen freien Völkern, emanzipiert werden.

Umsó schlimmer für sie, wenn sie, ungleich den Negern, einer edlen Rasse angehören und, ungleich den Frauen, nicht allein bedeutende Frauen, sondern auch Männer, ja sogar große Männer aufzuweisen haben.

Da der Jude nirgends zu Hause ist, nirgends als Einheimischer betrachtet wird, so bleibt er überall ein Fremdling. Daß er selbst, daß auch seine Vorfahren im Lande geboren sind, ändert an diesem Tatbestand nicht das geringste. In den allermeisten Fällen wird er als Stiefkind, als Aschenbrödel behandelt, im günstigsten Falle gilt er als Adoptivkind, dessen Rechte bestritten werden können; nie als legitimes Kind des Vaterlandes. Der auf sein Germanentum stolze Deutsche, der Slave, der Kelte gibt nicht zu, daß der semitische Jude ihm ebenbürtig sei. Und wenn er auch, als gebildeter Mensch, ihm alle bürgerlichen Rechte einzuräumen bereit ist, so wird er es doch nie dahin bringen, in diesem seinen Mitbürger den Juden zu vergessen. Die legale Emanzipation der Juden ist der Kulminationspunkt der Leistungen unseres Jahrhunderts. Aber diese legale Emanzipation ist nicht die gesellschaftliche und mit der Dekretierung der ersten sind die Juden noch bei weitem nicht von der Ausschließlichkeit ihrer gesellschaftlichen Stellung emanzipiert.

Die Emanzipation der Juden findet natürlich ihre Rechtfertigung darin, daß sie immer ein Postulat der Logik, des Rechtes und des wohlverstandenen Interesses gewesen sein wird. Niemals wird man sie als einen spontanen Ausdruck menschlichen Gefühls an-

sehen können. Weit entfernt, ihre Entstehung dem spontanen Gefühle der Völker zu verdanken, ist sie ~~daraus~~ ^{aus} nirgends selbstverständlich und hat sie noch nirgends so tiefe Wurzel gefaßt, daß von ihr zu sprechen nicht mehr nötig wäre. Immerhin, ob die Emanzipation aus eigenem Antriebe oder auf Grund bewußter Motive vorgenommen wurde, bleibt sie eine reiche Gabe für das arme, erniedrigte Bettelvolk, dem man gern oder ungern das splendide Almosen hinwirft; für das Bettelvolk, das man trotzdem nicht gerne bei sich beherbergen mag. Denn man kann keine Sympathie, kein Zutrauen zu einem vaterlandslosen, wandernden Bettler hegen. Der Jude darf nicht vergessen, daß ihm das tägliche Brot des Bürgerrechtes gegeben werden muß. Das Brandmal, das diesem Volke anhaftet, das ihm die so wenig beneidenswerte Isolierung unter allen Nationen aufdrängt, wird durch keine offizielle Gleichstellung weggewischt werden können, solange dieses Volk seiner Natur gemäß unstete Landsträucher schaffan wird; solange es sich nicht darüber ausweisen kann, woher es kommt und wohin es geht; solange die Juden selbst in arischer Gesellschaft nicht gerne von ihrer gemischten Herkunft sprechen, nicht gerne an diese erinnert werden mögen; so lange man sie verfolgen, dulden, beschützen, emanzipieren wird.

Zu jenem entwürdigenden Abhängigkeitsverhältnis des ewig Fremden Juden zum Nichtjuden kommt nun noch ein wesentliches, praktisch wichtiges Moment hinzu, welches eine Verschmelzung der Juden mit den Ureinwohnern vollends unmöglich macht.

Im großen Kampfe ums Dasein unterwerfen die Kulturvölker sich gern den Gesetzen, welche diesen Kampf in eine friedliche Konkurrenz, in einen edlen Wettstreit verwandeln helfen. Hier machen die Völker gewöhnlich einen Unterschied zwischen dem In- und Ausländer, wobei natürlicherweise dem ersteren immer der Vorzug gegeben wird. Wenn nun dieser Unterschied schon in Bezug auf den ebenbürtigen Ausländer geltend gemacht wird, wie grell muß er nun dem ewig fremden Juden gegenüber ausfallen! Mit welchem Unwillen muß der Bettler angesehen werden, der es wagt, seine lüsterne Augen auf die ihm fremde Heimat zu werfen — wie auf ein geliebtes Weib, das mißtrauische Verwandte beschützen! Und hat er trotzdem Erfolge, und gelingt es ihm, manche Blume von ihrem Kranze zu pflücken, dann wehe dem Unglücklichen! Er beklage sich nicht, wenn es ihm ergeht, wie es den Juden in Spanien und Rußland ergangen ist.

Damit es den Juden schlecht ergehe, bedarf es übrigens ihrerseits nicht einmal besonderer Erfolge. Dort, wo sie in größeren Massen angehäuft sind, müssen sie schon

durch ihre Zahl ein mehr oder weniger bedeutendes Uebergewicht in der Konkurrenz zu ungunsten der nicht-jüdischen Bevölkerung ausmachen. In den westlichen Provinzen Rußlands sehen wir die dort zusammengepferchten Juden im schauerlichsten Pauperismus ein kümmerliches Dasein fristen. Und dennoch hört man nicht auf, sich über die Exploitation der Juden zu beklagen.

Resumieren wir das Gesagte, so ist der Jude für die Lebenden ein Toter, für die Eingeborenen ein Fremder, für die Einheimischen ein Landstreicher, für die Besitzenden ein Bettler, für die Armen ein Ausbeuter und Millionär, für den Patrioten ein Vaterlandsloser, für alle Klassen ein verhaßter Konkurrent.

Auf diesem naturgemäßen Antagonismus beruht die Unzahl der beiderseitigen Mißverständnisse und der Beschuldigungen und Vorwürfe, welche beide Parteien mit Recht oder Unrecht einander entgegenschleudern. So appellieren die Juden, anstatt die eigene Lage richtig zu erkennen und eine entsprechende rationelle ligne de conduite festzustellen, an die ewige Gerechtigkeit und wähnen, dadurch etwas ausrichten zu können. Andererseits, statt einfach sich auf ihre natürliche Uebermacht zu stützen und ihren historisch-tatsächlichen Standpunkt, den Standpunkt des Stärkeren festzuhalten, versuchen die Nichtjuden ihre abweisende Stellung durch eine Masse von Beschuldigungen zu rechtfertigen, welche bei näherer Prüfung sich als grundlos oder unwesentlich erweisen. Wer aber unparteiisch sein will, wer die Dinge dieser Welt nicht nach den Prinzipien eines utopistischen Arkadiens beurteilen und zurechtlegen, sondern einfach konstatieren und erklären will, um daraus einen praktisch-nützlichen Schluß zu ziehen, der wird für den Antagonismus keine von beiden Parteien ernstlich verantwortlich machen. Den Juden aber, um die es uns hier zu tun ist, wird er sagen: Ihr seid doch wahrlich ein törichtes und verächtliches Volk! Töricht seid ihr, weil ihr unbeholfen dastehet und der menschlichen Natur etwas zumutet, was ihr von jeher abging — die Humanität nämlich. Verächtlich seid ihr, weil ihr keine wahre Eigenliebe und kein nationales Selbstgefühl habt.

Nationales Selbstgefühl! Wo dieses hernehmen? Das ist ja das große Unglück unseres Stammes, daß wir keine Nation ausmachen, daß wir bloß Juden sind. Eine über den ganzen Erdboden zerstreute Herde sind wir, ohne schützenden und sammelnden Schäfer. Unter glänzenden Umständen bringen wir es zum Range der Ziegenböcke, wie sie in Rußland den Rassepferden beige-

stellt werden. Und das ist das höchste Ziel unseres Ehrgeizes!

Wahr ist, daß unsere lieben Schutzgeber von jeher bieder dafür gesorgt haben, daß wir nie zu Atem kommen und unser Selbstgefühl nicht zur Geltung gelange. Als vereinzelte Juden, aber nicht als jüdische Nation, führen wir seit Jahrhunderten den harten und ungleichen Kampf ums Dasein. In der Vereinzelung mußte jeder für sich seinen Geist und seine Energie für ein Stück tränenbenetzten Brotes und etwas sauerstoffhaltige Luft verzetteln. In diesem verzweifelten Kampfe unterlagen wir nicht. Wir führten den ruhmvollsten aller Partisanenkriege mit allen Völkern der Erde, welche uns einmütig vernichten wollten. Aber der Krieg, den wir führen und den wir noch, Gott weiß wie lange, führen werden, galt nicht einem Vaterlande, sondern der kümmerlichen Erhaltung von Millionen — „hausierender Juden!“

Wenn alle Völker der Erde nicht imstande waren, unser Dasein zu vernichten, so vermochten sie nichtsdestoweniger, in uns das Gefühl unserer nationalen Selbstständigkeit zu ersticken. Und mit fatalistischem Gleichmute sehen wir es an, wie man in manchem Lande uns eine Anerkennung verweigert, welche auch den Zulus nicht leicht versagt werden würde. In der Zerstreuung behaupteten wir unser individuelles Leben, bewiesen wir unsere Widerstandsfähigkeit, verloren aber das gemeinsame Band unseres nationalen Selbstbewußtseins. Indem wir unser materielles Dasein zu erhalten suchten, waren wir nur zu oft gezwungen, unsere moralische Würde außer acht zu lassen. Wir bemerkten nicht, daß wir durch diese unwürdige, wenn auch aufgezwungene Taktik nur umso tiefer in den Augen unserer Widersacher gesunken sind, nur umsomehr einer erniedrigenden Verachtung, einer vogelfreien Existenz preisgegeben wurden, die schließlich uns zu einer unheilvollen Erbschaft geworden. Auf der großen weiten Erde fand sich kein Platz für uns. Damit wir nur irgendwie das müde Haupt zur Ruhe legen können, baten wir bloß um ein kleines Plätzchen und so verkleinerten wir allmählich mit unseren Ansprüchen auch unsere Selbstwürde, die in fremden und eigenen Augen bis zur Unkenntlichkeit verwischt wurde. Wir waren der Spielball, den die Völker sich gegenseitig zuwarfen. Wir wurden ebenso gerne aufgefangen wie gestoßen. Man trieb mit uns das böse Spiel umso lieber, je nachgiebiger und elastischer unser nationales Selbstbewußtsein sich in den Händen der Spieler erwies.

Wie konnte unter solchen Umständen von einer nationalen Selbstbestimmung, von einer freien aktiven Entwicklung unserer nationalen Kraft oder von urwüchsiger Genialität die Rede sein?

Beiläufig bemerkt, haben unsere Feinde nicht erman-
gelt, aus diesem letzteren, an sich teilweise nicht unwahren,
aber im Grunde genommen höchst irrelevanten Charakter-
zug Münze zu schlagen, um unsere Inferiorität zu beweisen.
Man sollte meinen, daß in ihren Reihen die genialen Männer
wie Brombeeren an der Hecke wachsen. Die Armseligen!
Dem Adler, der, einst zum Himmel emporstieg und die Gott-
heit erkannte, machen sie den Vorwurf, daß er nicht hoch
genug in den Lüften schwebt, wenn ihm die Flügel abge-
schnitten sind. Doch auch mit abgeschnittenen Flügeln sind
wir auf der Höhe der großen Kulturvölker geblieben.
Gönnet uns einmal das Glück einer Selbständigkeit, laßt
uns über unser Schicksal allein verfügen, gebet uns ein
Stückchen Land wie den Serben und Rumänen, gönnet uns
erst den Vorteil einer freien nationalen Existenz — dann
waget es, ein absprechendes Urteil über uns zu fällen, uns
den Mangel an genialen Männern vorzuwerfen! Für jetzt
leben wir noch unter dem Drucke der Uebel, die ihr uns
zufügt. Was uns fehlt, ist nicht die Genialität, son-
dern das Selbstgefühl und das Bewußtsein
der Menschenwürde, das ihr uns geraubt.

Wenn wir mißhandelt, beraubt, gequält, geschändet
werden, dann wagen wir es nicht, uns zu verteidigen und,
was noch schlimmer ist, fast finden wir es so in der Ord-
nung. Schlägt man uns ins Gesicht, so kühlen wir die
brennende Wange mit kaltem Wasser und hat man uns
eine blutige Wunde beigebracht, so legen wir einen Ver-
band an. Werden wir hinausgeworfen aus dem Hause, das
wir uns selbst gebaut, so flühen wir demütig um Gnade,
und gelingt es uns nicht, das Herz unseres Drückers zu
erweichen, so ziehen wir weiter und suchen — ein anderes
Exil. Hören wir auf dem Wege einen mäßigen Zuschauer
uns zuzurufen: „Arme Teufel von Juden, Ihr seid doch recht
zu bedauern,“ so sind wir auch tiefste gerührt, und sagt
man von einem Juden, er mache seinem Volke Ehre, so ist
dieses Volk stürmt genug, darauf stolz zu sein. So weit
sind wir gekommen, daß wir fast übermütig werden vor
Freude, wenn, wie im Okzident, ein geringer Bruchteil un-
seres Volkes mit den Nichtjuden gleichgestellt wor-
den. Wer gestellt werden muß, steht bekanntlich schwach
auf den Füßen. Wird keine Netz genommen von unserer
Abstammung und werden wir wie die anderen Landeskin-
der angesehen, so sind wir dankbar — bis zur absoluten
Selbstverleugung. Für die uns gegönnte behagliche Stel-
lung, für den Fleischtopf, den wir ungestört benutzen dür-
fen, reden wir uns und den andern ein, daß wir gar keine
Juden mehr sind, sondern Vollblutsöhne des Vaterlandes.
Erläuterung! Ihr möget auch als noch so treue Patrioten
bewähren, ihr werdet dennoch bei jeder Gelegenheit an

eure semitische Abstammung erinnert werden. Dieses verhängnisvolle „Memento mori“ wird euch aber nicht hindern, so lange von der gewährten Gastfreundschaft Gebrauch zu machen, bis man euch eines schönen Morgens über die Grenze hinauswirft, bis der skeptische Mob euch daran erinnert, daß ihr im Grunde doch nichts als Landstreicher und Parasiten seid, für welche kein Gesetz geschrieben ist.

Aber auch eine humane Behandlung gelte uns nicht als Beweis, daß wir gewünscht und nicht eher verwünscht werden.

Welche klägliche Figur machen wir doch! Wir zählen nicht als Nation in der Reihe der anderen Nationen und haben keine Stimme im Räte der Völker, auch nicht in Dingen, die uns selbst angehen. Unser Vaterland — die Fremde, unsere Einheit — die Zerstreuung, unsere Solidarität — die allgemeine Anfeindung, unsere Waffe — die Demut, unsere Wehrkraft — die Flucht, unsere Originalität — die Anpassung, unsere Zukunft — der nächste Tag. Welche verächtliche Rolle für ein Volk, das einst seine Makkabäer hatte!

Was Wunder, daß ein Volk, welches für das liebe Leben sich mit Füßen traten ließ und diese Füße auch zu küssen gelernt, der tiefsten Verachtung anheimfallen mußte?

Das Verhängnisvolle in unserer Geschichte liegt darin, daß wir weder sterben noch leben können. Sterben können wir nicht, ungeschützt der Schläge unserer Feinde, und wollen wir nicht durch eigene Hand, durch Renegation und Selbstvernichtung. Aber auch leben können wir nicht, dafür sorgen schon unsere Feinde. Als Nation ein neues Leben beginnen, um zu leben wie die andern Völker — auch das wollen wir nicht, dank jenen übereifrigen Patrioten, welche es für nötig erachten, ihrer übrigens ganz selbstverständlichen Bürgertreue die Berechtigung zu jedem selbständig nationalen Leben zum Opfer zu bringen. Solche patriotische Panatiker verleugnen ihr ureigenes Wesen zugunsten jeder andern beliebigen, höher oder niedriger stehenden Nationalität. Aber sie hören niemand. Sie sehen nicht, wie gerne man sich für ihre jüdische Kameradschaft bedankt.

Sie leben wir seit sechzehn Jahrhunderten in Schmach — und nicht ein einziger ernstlicher Versuch, sie abzusütteln!

Wohl kennen wir die große Leidensgeschichte unseres Volkes und wir sind wahrlich die letzten, die unsere Verfahren dafür verantwortlich machen wollten.

Die Sorge für die individuelle Selbsterhaltung mußte jeden nationalen Gedanken, jede gemeinschaftliche Volksbewegung im Keime ersticken.

Wenn die nichtjüdischen Völker, dank unserer Zerstreuung, in jedem Einzelnen von uns das ganze jüdische Volk treffen wollten, so waren wir zwar als Volk resistent genug, um nicht zu unterliegen, aber auch nur zu ohnmächtig, um uns zu erheben und einen aktiven Kampf auf eigene Faust fortzuführen. Unter dem Drucke aller uns feindlichen Völker des Erdbodens sind wir im Laufe unseres langen Exils jedes Selbstvertrauens, jeder Initiative verlustig gegangen.

Zudem hat der Messiasglaube, der Glaube an die Eimischung einer höheren Macht zugunsten unserer politischen Auferstehung und die religiöse Annahme, daß wir eine über uns von Gott verhängte Strafe geduldiger tragen müssen, uns jeder Sorge um unsere nationale Befreiung, um unsere Einheit und Unabhängigkeit enthoben. Wir verließen daher faktisch jeden Vaterlandsgedanken und taten dies umso williger, je mehr wir für unser materielles Fortkommen zu sorgen hatten. So sanken wir immer tiefer und tiefer. Die Vaterlandslosen wurden vaterlandsvergessen. Ist es nicht endlich an der Zeit, einzusehen, wie schimpflich dies für uns ist?

Glücklicherweise stehen aber gegenwärtig die Dinge etwas anders. Die Ereignisse der letzten Jahre im gebildeten Deutschland, in Rumänien, in Ungarn, besonders aber in Rußland, haben das hervorgebracht, was die viel blutigeren Verfolgungen im Mittelalter nicht zu bewirken vermochten. Das Volksbewußtsein, welches damals nur im latenten Zustande eines sterilen Märtyrertums sich befand, entlud sich unter unsern Augen in der Masse der russischen und rumänischen Juden in der Form eines unwiderstehlichen Dranges nach Palästina. So verfehlt auch dieser Drang in seinen Resultaten sich erwiesen, so zeugt er doch für den richtigen Instinkt des Volkes, demes klar geworden, daß es einer Heimat bedarf. Die harten Prüfungen, die es überstanden, haben jetzt eine Reaktion hervorgerufen, die etwas anderes bedeutet als die fatalistische Erduldung einer von Gotteshand verhängten Strafe. Auch an der dunklen Masse der russischen Juden sind die Prinzipien der modernen Kultur nicht spurlos vorbeigegangen. Ohne auf das Judentum und auf ihren Glauben zu verzichten, ist sie aufs tiefste empört über eine unberechtigte Mißhandlung, die nur darum ungestraft sich vollziehen konnte, weil eben die jüdische Bevölkerung für die russische Regierung eine *fremde* ist. Und die übrigen europäischen Regierungen — wie sollten sie sich um Bürger eines Reiches kümmern, in dessen innere Angelegenheiten sich einzumischen niemand ein Recht hat?

Heutzutage, seitdem unsere Stammesgenossen auf einem kleinen Teile der Erde zu Atem gekommen und für

die Leiden ihrer Brüder teilnahmefähiger geworden sind; heutzutage, seitdem man eine Anzahl untergeordneter und unterdrückter Nationalitäten ihre Selbständigkeit wiedergewinnen ließ, dürfen auch wir nicht einen Augenblick mehr die Hände im Schoß ruhen lassen, dürfen wir nicht zugeben, daß wir auch in Zukunft dazu verdammt sein sollen, die aussichtslose Rolle des „ewigen Juden“ fortzuspielen.

Ja, aussichtslos ist diese Rolle und zum Verzweifeln!

Hat ein einzelner Mensch das Unglück, in eine Lage zu geraten, wo er sich von der Gesellschaft verachtet und verstoßen sieht, so nimmt es niemand Wunder, wenn er einen Selbstmord begeht. Aber wo ist das Todeswerkzeug, welches allen auf der Erde zerstreuten Gliedern des jüdischen Volksorganismus den Gnadenstoß erteilen könnte? Und welche Hand würde sich dazu hergeben? Je weniger dies möglich und wünschenswert ist, umso mehr lastet auf uns die Verpflichtung, die ganze uns noch gebliebene moralische Kraft aufzubieten, um uns zu retablieren, damit auch wir endlich im Kreise der lebenden Nationen eine erträglichere und würdigere Stellung einnehmen.

Wenn aber der Standpunkt, von dem wir ausgingen, ein richtiger ist, wenn die Voreingenommenheit des Menschengeschlechtes gegen uns auf angeborenen und unausrottbaren, in anthropologischer und sozialer Hinsicht tief begründeten Prinzipien beruht, so müssen wir auch den langsamen Fortschritt der Menschheit auf sich beruhen lassen und einsehen lernen, daß, so lange wir nicht wie die andern Nationen ein eigenes Heim haben, wir ein für allemal die edle Hoffnung aufgeben müssen, mit den andern gleichwertige Menschen zu werden. Wir müssen uns zu der Einsicht bekehren, daß, ehe die große Humanitätsidee alle Völker der Erde vereinigen wird, noch eine Reihe von Jahrtausenden vergehen kann und daß bis dahin ein Volk, welches überall und nirgends zu Hause ist, auch überall als fremder Körper von den Volksorganismen empfunden werden wird. Es ist die Zeit gekommen, für eine nüchterne und leidenschaftslose Erkenntnis unserer wahren Lage. Mit unparteiischem Blicke, ohne vorgefaßte Meinung müssen wir im Völkerspiel die tragisch-possenhafte Figur unseres Volkes herauserkennen, welche verzerrten Gesichtes und mit verstümmelten Gliedern die große Weltgeschichte mitmachen hilft, ohne mit der eigenen kleinen Volksgeschichte auch nur leidlich fertig zu werden. Wir müssen uns ein für allemal mit der Idee befreunden, daß die andern Nationen vermöge eines ihnen innewohnenden, naturgemäßen Antagonismus uns ewig ausstoßen werden. Vor dieser Naturkraft, welche wie jede andere Elementarkraft wirkt, dürfen wir unsere Augen nicht verschließen; wir müssen von ihr Notiz nehmen. Beklagen dürfen wir uns über dieselbe nicht.

Verpflichtet sind wir dagegen, uns selbst zusammenzunehmen, uns aufzuraffen und darauf zu achten, daß wir nicht in Ewigkeit das Aschenbrödel der Anstoß der Völker verbleiben.

So wenig wir das Recht haben, alle andern Völker für unser nationales Unglück verantwortlich zu machen, ebensowenig sind wir berechtigt, unser nationales Glück einzig und allein in ihre Hände zu legen. Auf dem unabsehbar langen Wege zum vollkommenen praktischen Humanismus, wenn es überhaupt je zu einem solchen kommen soll, befindet sich das Menschengeschlecht und wir mit ihm, kaum auf der ersten Etappe. Darum müssen wir von der Wahnvorstellung ablassen, daß wir mit unserer Zerstreuung eine providenzielle Mission erfüllen — eine Mission, an welche keiner glaubt, ein Ehrenamt, das wir, aufrichtig gesprochen, gern aufgeben möchten, wenn nur damit zugleich auch der Schimpfname „Jude“ aus der Welt geschafft werden könnte.

Nicht in illusorischen Selbsttäuschungen, sondern nur in der Wiederherstellung eines eigenen, einheitlichen nationalen Bandes haben wir unsere Ehre, unser Heil zu suchen. Bisher gelten wir in der Welt nicht als solide Firma, und wir genießen daher auch keinen rechten Kredit.

Wenn die nationalen Bestrebungen mancher unter unsern Augen erstandenen Völker eine innere Berechtigung hatten, kann es dann noch fraglich sein, ob auch den Juden diese Berechtigung zukomme? Mehr als jene greifen sie in das internationale Kulturleben ein; mehr als jene haben sie sich um die Menschheit verdient gemacht, haben sie eine Vergangenheit, eine Geschichte, eine gemeinsame, unvermischte Abstammung, eine unverwundliche Lebenskraft, einen unerschütterlichen Glauben und eine beispiellose Leidensgeschichte aufzuweisen; mehr als an jeder andern Nation haben an ihnen die Völker sich versündigt. Ist das noch immer zu wenig, um sie vaterlandsfähig, vaterlandswürdig zu machen?

Das Streben der Juden nach einer national-politischen Einheit und Selbständigkeit hat nicht allein eine innere Berechtigung wie das jeden andern unterdrückten Volkes; es müßte auch Zustimmung finden bei den Völkern, denen wir, mit Recht oder Unrecht, unheimlich sind. Dieses Streben muß eine Tatsache werden, die sich der internationalen Politik der Gegenwart unwiderstehlich aufdrängt und gewiß auch eine Zukunft haben wird.

Wohl muß man gleich am Anfang auf ein großes Geschick gelaßt sein. Wohl werden die ersten Regungen dieses Strebens von den meisten der mit Recht furchtsam und skeptisch gewordenen Juden als unbewußte Zuckungen eines schwer darniederliegenden Organismus ausge-

geben werden; und gewiß wird die Durchführung und Verwirklichung solcher Bestrebungen der größten Schwierigkeiten unterliegen, vielleicht nur noch übermenschlichen Anstrengungen möglich werden. Man bedenke aber nur, daß sich den Juden kein anderer Ausweg aus ihrer verzweifelten Lage darbietet und daß es feige wäre, einen solchen Weg nicht zu betreten, bloß weil er lang, schwierig und gefährlich ist, weil er nur wenig sichere Chancen für einen glücklichen Erfolg bietet. Wer nicht wagt, gewinnt nicht und wahrlich, was haben wir noch zu verlieren? Im schlimmsten Falle bleiben wir auch fernerhin, was wir bislang waren und was wir aus Pflicht nicht aufhören wollen zu sein: die ewig verachteten Juden.

Wir haben in der letzten Zeit in Rußland sehr bittere Erfahrungen gemacht. Dieses Land hat unserer zu viel und zu wenig. Zu viel in den südwestlichen Provinzen, zu wenig in allen anderen, wo dieser ihnen verboten ist. Hatte die Regierung und mit ihr die russische Nation die Einsicht, daß eine gleichmäßige Verteilung der jüdischen Bevölkerung der Wohlfahrt des ganzen Reiches nur zugute käme, und hätte sie auch dieser Einsicht gemäß gehandelt, dann wäre es wahrscheinlich zu all den Verfolgungen nicht gekommen, die wir erlebt haben. Leider aber kann und will man dort nicht zu dieser Einsicht kommen. Das ist nicht unsere Schuld und ebenso wenig eine Folge des niedrigen Kulturzustandes des russischen Volkes; sind wir ja gerade in einem großen Teile der intelligent sein sollenden Presse den energiegeltesten Wissenschaftern begünstigt; es ist vielmehr einzig und allein die Folge jener allgemeinen, in der Natur der menschlichen Dinge begründeten Ursachen, die wir oben erörtert haben. Und da es nicht unsere Aufgabe sein soll, das Menschengeschlecht zu verbessern, so müssen wir sehen, was wir selbst unter den gegebenen Umständen zu tun haben.

Unter den gegebenen und nicht zu ändernden Umständen waren wir, sind wir und werden wir zu allen Zeiten die Parasiten sein, welche der herrschenden Bevölkerung zur Last fallen und es ihr niemals recht machen werden. Das wird um so weniger der Fall sein, da wir, wie es scheint, nur in einem minimalen Verhältnis uns mit den Nationen vermischen können. Daher muß es unsere Pflicht sein, dafür zu sorgen, daß der Ueberschuß, der ungelöste Rückstand, entfernt und anderwärts untergebracht werde. Keinem andern kann es obliegen, dafür zu sorgen, als uns selbst. Wenn man die Juden unter alle Nationen der Erde gleichmäßig verteilen könnte, so würde es vielleicht keine Judenfrage geben. Aber dies ist nicht möglich. Es muß vielmehr zugegeben werden, daß man für eine Massenemigration der Juden sich selbst in den vorgeschrittensten Staaten sehr bedanken wird.

Mit schwerem Herzen sprachen wir dies aus; aber wir müssen die Wahrheit eingestehen. Und diese zu kennen, tut uns umso mehr not, als wir nur durch die rechte Einsicht imstande sein werden, die rechten Mittel zur Besserung unserer Lage zu finden.

Auch wäre es sehr traurig, wenn wir die praktischen Ergebnisse unserer Erfahrungen nicht benutzen wollten.

Diese Ergebnisse beruhen vor allem in der sich immer mehr verbreitenden Erkenntnis, daß wir nirgends zu Hause sind und daß wir endlich doch irgendeine Heimat, wenn nicht ein eigenes Vaterland, haben müssen.

Ein weiteres Ergebnis unserer Erfahrungen besteht darin, daß der klägliche Ausgang der Emigration aus Rußland und Rumänien einzig und allein dem hochwichtigen Umstande zuzuschreiben ist, daß wir unvorbereitet von ihr überrascht wurden, daß für die Hauptsache nicht vorgesorgt worden — weder für ein Asyl noch für eine regelrechte Organisation der Auswanderung selbst. Bei diesem Umzuge von Tausenden hat man eine Kleinigkeit vorzubereiten vergessen, die kein Kleinbürger vergißt, wenn er umziehen will — eine neue passende Wohnung.

Wenn wir nun um eine sichere Heimat besorgt sind, um das ewige Wanderleben aufzugeben und unsere Nation in eigenen und fremden Augen aufzurichten, so dürfen wir vor allem nicht davon träumen, das alte Judäa wieder herzustellen. Wir dürfen nicht dort wieder anknüpfen, wo einst unser Staatsleben gewaltsam abgebrochen und zertrümmert worden ist. Unsere Aufgabe, wenn sie einmal gelöst sein soll, sei eine bescheidene. Ohnehin ist sie schwierig genug. Nicht das „heilige“ Land soll jetzt das Ziel unserer Bestrebungen werden, sondern das „eigene“. Wir brauchen nichts als ein großes Stück Landes für unsere armen Brüder, welches unser Eigentum bleiben soll, aus dem kein fremder Herr uns verdrängen könnte. Dort hin wollen wir das Heiligste mitbringen, was wir aus dem Schiffbruch unseres einstigen Vaterlandes gerettet: die Gottesidee und die Bibel. Denn nur diese sind es, welche unser altes Vaterland zum heiligen Lande gemacht, nicht etwa Jerusalem oder der Jordan. Möglicherweise könnte das heilige Land auch unser eigenes werden. Dann umso besser, aber es muß vor allem festgestellt werden — und darauf kommt es nur an — welches Land uns überhaupt zugänglich und gleichzeitig geeignet ist, den Juden aller Länder, welche ihre Heimat verlassen müssen, eine sichere, unangefochtene, produktionsfähige Zufluchtstätte zu bieten.

Wir verkennen nicht, daß die Erreichung dieses Zieles, welches die Lebensaufgabe unserer Nation ausmachen

sollte, den größten inneren und äußeren Schwierigkeiten begegnen wird. Schwieriger aber als alles andere wird schon die erste notwendigste Bedingung hierfür zu beschaffen sein: der nationale Entschluß. Denn leider, ein starres Volk sind wir. Wie leicht könnte eine konservative Opposition, von der die Geschichte unseres Volkes so vieles zu erzählen weiß, einen solchen Entschluß im Keime ersticken! Wehe dann unserer ganzen Zukunft!

Welch ein Unterschied zwischen Einst und Jetzt! Einmütig und in geschlossenen Reihen vollzogen wir einst einen geordneten Auszug aus Aegypten, um einer schmachvollen Sklaverei zu entgehen und ein Vaterland zu erobern. Jetzt wandern wir aus als Flüchtlinge und Vertriebene, den Kapapfenfußtritt auf dem Nacken, den Tod im Herzen, ohne einen Moses als Führer, ohne Verheißung eines Landes, das wir durch eigene Kraft zu besetzen bestimmt wären. Durch aller Herren Länder treibt man uns: hier eskortiert man uns mit aller Höflichkeit weiter, damit wir keine Pest verschleppen, dort werden wir im besten Falle irgendwo und irgendwie untergebracht, um frei und unbehelligt — mit alten Kleidern zu handeln, Zigaretten zu drehen, oder Stümper des Ackerbaues zu werden. Es war ein Euphemismus, wenn wir von Emigration sprachen. Beschränkt und ratlos standen die Flüchtlinge an der Grenze und spähten mit ihren hohlen Augen nach Hilfe. Einige wenige Baracken und einige Tausend von Freibillets dienten quasi als Antwort! — Dann noch einige Repatriationstransporte, noch tausend bittere Enttäuschungen, und die Flut einer zu neuem Leben erwachten Volksbewegung wird zur Ebbe. Ringsum wird's still und unsere wohlthätigen Brüder im Westen begeben sich behaglich zur Ruhe. Die wogende See von gestern legt sich und verwandelt sich in den alten Sumpf mit dem alten kriechenden Gezüchte.

So drehen wir uns ratlos im verzauberten Kreise bereits seit Jahrtausenden und lassen das blinde Schicksal über uns walten! Denn die tausendjährigen Leiden haben aus uns nur ein Volk von „barmherzigen Brüdern“ gemacht, aber keine rationellen Volksärzte geschaffen. Wir folgen dem alten Schlendrian, indem wir immer nur zur Palliative der Wohltätigkeit greifen. Aber wir wollen es nicht verstehen, unser Siechtum an seiner Wurzel zu fassen, um es radikal zu heilen.

Intelligent und reich an Erfahrungen, sind wir kurz-sichtig und leichtsinnig wie Kinder; haben wir keine Zeit gefunden, uns zu sammeln und uns zu fragen, ob denn dieses tolle Treiben oder besser dieses tolle Getriebensein nie ein Ende nehmen soll?

Im Leben der Völker wie im Leben des Einzelnen, gibt es wichtige Momente, die nicht oft wiederkehren und die,

benutzt oder unbenutzt, einen entscheidenden Einfluß auf die Zukunft, auf das Wohl oder Wehe des Volkes wie des Einzelnen ausüben. Wir durchleben gegenwärtig einen solchen Moment. Das Bewußtsein des Volkes ist erwacht. Die großen Ideen des 18. und 19. Jahrhunderts sind auch an unserem Volke nicht spurlos vorübergegangen. Wir fühlen uns nicht allein als Juden; wir fühlen uns als Menschen. Als Menschen wollen wir auch leben und eine Nation sein wie die andern. Und wenn wir das ernstlich wollen, dann müssen wir vor allem uns dem alten Joch entwinden und uns rühmlich aufrichten. Dann müssen wir vorerst uns selbst helfen wollen. Dann erst wird auch die fremde Hilfe nicht auf sich warten lassen.

Aber die Zeit, die wir gegenwärtig durchleben, ist nicht bloß aus Gründen unserer inneren Erfahrung, nicht bloß infolge unseres neuerwachten Selbstbewußtseins zu endlichem Handeln geeignet.

Die allgemeine Geschichte der Gegenwart scheint dazu berufen, unsere Verbündete zu werden. Im Laufe von einigen wenigen Decennien sahen wir Nationen sich zu neuen Leben aufrichten, die in einer früheren Zeit nicht gewagt hätten, an ein Wiederaufkommen zu denken. Schon dünnert es im Dunkel der traditionellen Staatsweisheit. Bereits mühen die Regierungen allerdings erst dort, wo sie nicht anders können, ihr Ohr der immer lauter werdenden Stimme des nationalen Elends in rühmlicher Weise ein Ende zu machen. Opfer, die ihre nationale Selbstständigkeit erlangten, sind keine Juden. Sie standen auf eigenem Boden und redeten eine Sprache und darin waren sie allerdings vor uns im Vorteil.

Aber wenn unsere Lage auch eine schwierigere ist, so sind wir deshalb doch nur um so mehr verpflichtet, alle uns zu Gebote stehenden Kräfte aufzubieten, um unserem nationalen Elende in rühmlichster Weise ein Ende zu machen. Opferbereit und entschlossen müssen wir ans Werk gehen und Gott wird uns helfen. Opferbereit waren wir immer und auch an Entschlossenheit fehlte es uns nicht, um unsere Fahne fest, wenn auch nicht hoch zu halten. Aber im wogenden Ozean der Weltgeschichte segelten wir ohne Kompaß und einen solchen gibt es zu schaffen. Weit, sehr weit entfernt ist der Hafen, den wir mit der Seele suchen. Wir wissen zur Zeit noch nicht einmal, wo er sich befindet, ob im Westen oder im Osten. Dem tausendjährigen Wanderer jedoch darf kein noch so weiter Weg zu lang sein.

Wie aber jenen Hafen finden, ohne eine Expedition auslaufen zu lassen? Sind wir einmal so glücklich, zu wissen, was uns nützt, und haben wir erst einen Entschluß gefaßt, dann müssen wir mit aller Vorsicht und Sorgfalt Schritt für Schritt vorwärtsgehen, ja nicht voreilig sein und

uns mit aller Kraft dagegen stemmen, daß wir nicht auf Seitenwege abgelenkt werden. Wohl fehlt uns der geniale Moses als Führer — solche Führerschaften gewährt das Geschick einem Volke nicht zu wiederholten Malen. Aber die klare Erkenntnis dessen, was uns am meisten nützt, die Erkenntnis der unabweisbaren Notwendigkeit einer eigenen Heimat, würde eine Anzahl tatkräftiger ehrenfester und hochgestellter Volksfreunde unter uns erwecken, die vereint die Führung ihres Volkes übernehmen und vielleicht nicht minder wie jener Einzige, uns von Schmach und Verfolgung zu erlösen imstande wären.

Was sollen wir zunächst tun, wie den Anfang machen?

Wir glauben, der Keim zu diesem Anfange ist bereits gegeben: er findet sich in den bereits bestehenden Allianzen. Ihnen steht es zu, sie sind berufen und verpflichtet, den Grundstein zu legen zu jenem Leuchtturm, auf den unsere Augen gerichtet sein werden. Freilich müßten diese Allianzen, wenn sie ihrer neuen großen Aufgabe gewachsen sein sollen, von Grund aus metamorphosiert werden. Sie müssen einen Nationalkongreß ausschreiben, dessen Zentrum sie selbst bilden sollen. Lehnen sie diese Funktion jedoch ab und glauben sie über den Rahmen ihrer bisherigen Tätigkeit nicht hinausgehen zu können, dann müssen sie zum mindesten aus sich ein besonderes nationales Institut, sagen wir ein Direktorium bilden, das jene uns fehlende Einheit zu vertreten hätte, ohne welche ein Gedeihen unserer Bestrebungen nicht denkbar ist. Als Vertreter unserer nationalen Interessen müßte dieses Institut aus den Spitzen unseres Volkes zusammengesetzt werden und die Leitung unserer allgemeinen nationalen Angelegenheiten mit Energie in die Hand nehmen. Unsere größten und besten Kräfte — Männer der Finanz, der Wissenschaft und der Praxis, Staatsmänner und Publizisten — müßten einmütig sich die Hände reichen, um nach dem gemeinsamen Ziele zu steuern. Dieses würde hauptsächlich und zunächst darin bestehen, dem Uberschusse der in den verschiedenen Ländern als Proletariat lebenden und den Eingeborenen zur Last fallenden Juden eine sichere und unantastbare Zufluchtsstätte zu schaffen.

Natürlich kann es uns durchaus nicht um eine Gesamtauswanderung des Volkes zu tun sein. Die relativ geringe Anzahl der Juden im Okzident, welche einen unbedeutenden Prozentsatz der Bevölkerung ausmacht, und vielleicht aus diesem Grunde besser gestellt ist, ja bis zu einem gewissen Grade sich dort naturalisiert hat, mag auch fernerhin dort verweilen, wo sie sich befindet. Auch dort, wo die Juden nicht leicht toleriert werden, mögen die Wohlhabenden verbleiben. Aber es gibt, wie wir bereits gesagt

haben, einen gewissen Saturationspunkt, welchen die Juden nicht überschreiten dürfen, wenn sie nicht den Gefahren der Judenverfolgung ausgesetzt sein wollen wie in Rußland, Rumänien, Marokko usw. Dieser Ueberschuß ist es, der, sich und den andern eine Last, das böse Fatum des ganzen Volkes heraufbeschwört. Für dieses Plus eine Zufluchtsstätte zu schaffen ist jetzt höchste Zeit.

Mit der Gründung eines solchen dauernden Asyls muß man sich beschäftigen, nicht mit zwecklosen Sammlungen von Geldspenden für Pilger oder für Flüchtlinge, die in ihrer Bestürzung ein ungastliches Heim verlassen, um in dem Abgrunde einer unbekannten Fremde unterzugehen.

Die erste Aufgabe jenes von uns so sehr vermißten und unbedingt ins Leben zu rufenden Nationalinstitutes müßte darin bestehen, ein für unsere Zwecke passendes, möglichst einheitliches und zusammenhängendes Territorium ausfindig zu machen. In dieser Beziehung werden sich wohl am besten jene beiden in entgegengesetzten Weltgegenden liegenden Länder empfehlen, welche sich in der letzten Zeit den Rang streitig gemacht haben und zwei entgegengesetzte Strömungen für die Auswanderung der Juden schufen. Diese Spaltung war der Todeskeim für die ganze Bewegung.

Ohne Plan, Ziel und Einheit, wie die letzte Emigration gewesen, müßte man sie tatsächlich als gänzlich mißlungen und im Sande verlaufen betrachten, wenn sie nicht zu lehrreich wäre für unser zukünftiges Tun und Lassen. Bei dem totalen Mangel an Voraussicht, verständiger Kalkulation und kluger Einigkeit war es unmöglich, in diesem Chaos von umherirrenden, hungernden Flüchtlingen eine irgendwie aussichtsvolle Bewegung nach einem bestimmt vorgesteckten Ziele zu erkennen. Das war keine Emigration, sondern eine verhängnisvolle Flucht. Für die armen Flüchtlinge waren die Jahre 1881—82 ein mit Verwundeten und Leichen bedeckter Heerweg. Und selbst die Wenigen, welche so glücklich waren, das Ziel ihrer Wünsche, den ersehnten Hafen zu erreichen, fanden in diesem nichts besseres als auf dem gefahrvollen Wege. Ueberall, wo sie hinkamen, war man bestrebt, sie sich vom Halse zu schaffen. Die Auswanderer sahen sich bald vor der verzweifelten Alternative, entweder ohne Obdach, ohne Hilfe und ohne Rat im fremden Lande umherzugehen, oder beschämt in die ihnen nicht weniger fremde, lieblose Heimat zurückzuwandern. Diese Auswanderung war für unser Volk nichts als ein neues Datum in seiner Martyrologie. Aber dieses ziellose Umherirren im Labyrinth des Exils, an das unser Volk von jeher gewöhnt ist, bringt es nicht um einen Schritt vorwärts, es versinkt vielmehr immer tiefer in dem klebrigen Morast seines Wanderweges. In der letzten Emigration ist

kein Zeichen des Fortschritts zum Bessern zu entdecken. Verfolgung, Flucht, Zerstreuung und neues Exil — ganz wie in der guten alten Zeit. Die Ermüdung des Verfolgers gönnt uns jetzt eine kleine Rast, wollen wir uns damit zufrieden geben? Oder wollen wir vielmehr diese Rast dazu benutzen, um aus den erworbenen Erfahrungen die gehörige Moral zu ziehen, damit wir neuen Schlägen, die nicht ausbleiben können, entgegengehen?

Hoffentlich sind wir jetzt über jenen Zustand hinaus, in welchem die Juden des Mittelalters kläglich vegetierten. Die Söhne der modernen Kultur in unserem Volke halten ihre Selbstwürde nicht weniger hoch als unsere Dränger die ihrige. Aber nicht eher werden wir diese Selbstwürde mit Erfolg wahren können, als bis wir uns gänzlich auf eigene Füße gestellt haben. Ist erst ein Asyl für unser armes Volk — für die Flüchtlinge, die unser historisch-prädestiniertes Geschick uns immer schaffen wird — gefunden, dann werden wir gleichzeitig auch in der Achtung der Völker steigen. Es wird gegen den jetzigen Zustand schon ein gewaltiger Fortschritt sein, wenn wir wissen, wohin wir unsere Schritte zu richten haben, falls wir zur Auswanderung gezwungen sind. Wir werden alsdann nicht mehr wie in den letzten Jahren von so traurigen Eventualitäten überrascht werden, wie sie leider gewiß noch mehr als einmal in Rußland sowohl als auch in andern Ländern sich zu wiederholen versprechen. Rüstig müssen wir an die Arbeit gehen, um das große Werk der Selbstbefreiung zu vollenden. Wir müssen zu allen Mitteln greifen, welche der menschliche Geist und die menschliche Erfahrung geschaffen, damit das heilige Werk einer nationalen Wiedergeburt nicht dem blinden Zufalle überlassen bleibe.

Das Terrain, das wir zu erstehen haben, muß ein produktives sein und eine gute Lage und genügende Ausdehnung haben, um eine Ansiedlung von einigen Millionen zu gestatten. Dieses Terrain muß als Nationalgut unveräußerlich sein. Seine Auswahl ist natürlich von der ersten und höchsten Wichtigkeit und darf dem zufälligen Gutdünken oder gewissen vorgefaßten Sympathien einzelner nicht überlassen werden, wie dies leider in der letzten Zeit geschehen. Dieses Terrain muß einheitlich und räumlich zusammenhängend sein. Denn es liegt in der Natur unserer Aufgabe, daß wir als Gegengewicht gegen unsere Zerstreuung ein einziges Asyl besitzen, da eine Anzahl von Asylen wiederum unserer alten Zerstreuung gleichkommen würde. Darum muß die Auswahl eines solchen nationalen, allen Anforderungen entsprechenden permanenten Terrains mit aller Vorsicht getroffen und einem einzigen nationalen Institute, einer von unserem nationalen Direktorium gebildeten Kommission von Sachverständigen

anvertraut werden. Nur eine solche Oberinstanz wird nach gründlichen und umfassenden Untersuchungen ein kompetentes Urteil abgeben und bestimmen können, auf welchen der beiden Kontinente und auf welche Territorien in denselben unsere endgültige Wahl zu fallen habe.

Dann erst und nicht früher soll das Direktorium in Gemeinschaft mit einem Konsortium von Kapitalisten, als Gründer einer später zu bildenden Aktiengesellschaft, einen Strich Landes ankaufen, auf welchem mit der Zeit einige Millionen Juden sich ansiedeln könnten. Dieser Landstrich könnte entweder in Nordamerika ein kleines Territorium oder in der asiatischen Türkei ein suzeränes, von der Pforte und den andern Mächten als neutral anerkanntes Paschalik bilden. Gewiß würde es eine wichtige Aufgabe des Direktoriums sein, die Pforte und wohl auch die andern europäischen Kabinette diesem Plane geneigt zu machen.

Das angekaufte Terrain müßte unter Kontrolle des Direktoriums durch Vermessung in kleine Parzellen geteilt werden, die je nach örtlichen Umständen entweder zu landwirtschaftlichen oder baulichen oder industriellen Zwecken bestimmt werden könnten. Jede entsprechend arrondierte Parzelle (Ackerwirtschaft, Haus mit Garten, Stadthaus, Fabrikanlage etc.) würde ein „Lot“ bilden, das dem Bewerber je nach seinem Wunsch zu übergeben wäre.

Nach erfolgter Vermessung und Veröffentlichung detaillierter Karten und eingehender Beschreibung der Terrains wäre ein Teil der Lots an Juden gegen angemessene Bezahlung zu einem im Verhältnis des Ankaufspreises genau fixierten, vielleicht um etwas erhöhten Preise zu verkaufen. Der Erlös samt Gewinn würde teilweise der Finanzgesellschaft gehören, zum Teil in eine vom Direktorium zu verwaltende Unterstützungskasse für hilflose Emigranten fließen. Zur Gründung dieser Kasse könnte das Direktorium auch eine Nationalsubskription eröffnen. Es ist mit Bestimmtheit vorauszusehen, daß unsere Stammesgenossen allerwärts einen derartigen Subskriptionsaufruf mit Freuden begrüßen würden, daß einem derartigen heiligen Zwecke die reichsten Spenden zufließen würden.

In der jedem Käufer ausgelieferten, auf Namen ausgestellten, vom Direktorium und der Gesellschaft unterschriebenen Eigentumsurkunde würde genau die auf der Generalkarte befindliche Nummer des Lots angegeben werden, so daß jeder klar sehen könnte, wo sein angekauft, ihm allein gehörendes Stückchen Erde — Acker oder Bauplatz — sich befindet.

Sicherlich würde so mancher Jude, der vielleicht augenblicklich noch durch einen wenig beneidenswerten Erwerbszweig an die alte Heimat gefesselt ist, mit Freuden die Ge-

legenheit ergreifen, um für sich und seine Kinder durch eine solche Urkunde einen Anker in der Not zu schaffen und jenen traurigen Erfahrungen aus dem Wege zu gehen, an denen die jüngste Vergangenheit so reich ist.

Derjenige Teil des Territoriums, welcher dem Direktorium auf Grund der erwähnten Nationalsubskription und des zu erwartenden finanziellen Gewinnes zur unentgeltlichen Verteilung zufiele, wäre an mittellose, aber arbeitsfähige Emigranten abzugeben, welche durch örtliche Komités zur Berücksichtigung empfohlen wären.

Wie die Spenden der Nationalsubskription nicht mit einem Male, sondern etwa in jährlichen Raten einzulaufen hätten, so müßte auch die Ansiedlung allmählich und in einer gewissen Ordnung vor sich gehen.

Würde die Expertise ihr Gutachten zugunsten Palästinas oder Syriens abgeben, so dürfte diese Entscheidung auf der Voraussetzung beruhen, daß das Land durch Arbeit und Fleiß mit der Zeit in ein recht produktives verwandelt werden könne. In diesem Falle würde dort Grund und Boden in Zukunft im Preise steigen.

Wird aber das Urteil der Berufenen zugunsten Nordamerikas ausfallen, so müssen wir uns beeilen. Wenn man bedenkt, daß in den Vereinigten Staaten Nordamerikas in den letzten 38 Jahren die Bevölkerungszahl von 17 Millionen auf 50 Millionen gestiegen ist, und daß der Zuwachs der Bevölkerung in den nächsten 40 Jahren wahrscheinlich in demselben Verhältnisse fort dauern wird, so sieht man wohl ein, daß augenblickliches Handeln notwendig sei, wenn wir uns nicht für immer die Möglichkeit verschließen wollen, in der neuen Welt ein sicheres Asyl für unsere unglücklichen Brüder zu gründen.

Daß der Ankauf von Ländereien in Amerika bei dem raschen Aufschwunge dieses Landes kein gewagtes Unternehmen, sondern vielmehr ein lohnendes Geschäft sein würde, muß jeder, der auch nur ein wenig Urteil hat, auf den ersten Blick einsehen.

Ob jedoch dieser Akt unserer nationalen Selbsthilfe ein mehr oder weniger gutes Geschäft werden wird oder nicht, kommt wenig in Betracht gegenüber der hohen Bedeutung, die ein solches Unternehmen für die Zukunft unseres ungetesteten Volkes haben müßte. Denn unsicher und prekär wird unsere Zukunft bleiben, so lange in unserer Lage nicht ein radikaler Umschwung eintritt. Nicht die bürgerliche Gleichstellung der Juden in dem einen oder andern Staate vermag diesen Umschwung herbeizuführen, sondern einzig und allein die Autonomie des jüdischen Volkes als Nation, die Gründung eines eigenen jüdischen Kolonistengemeinwesens, welches dereinst

unsere ureigene, unveräußerliche Heimat, unser Vaterland werden soll.

An Einwänden gegen unsere Ausführungen wird es freilich nicht fehlen. Man wird uns vorhalten, daß wir die Rechnung ohne den Wirt machen. Welches Land wird uns die Erlaubnis dazu hergeben, daß wir uns innerhalb seiner Grenzen als Nation konstituieren? Auf den ersten Blick könnte freilich von diesem skeptischen Standpunkt aus unser Gebäude als ein Kartenhaus erscheinen, Kindern und Witzbolden zum Ergötzen. Wir glauben aber, daß nur gedankenlose Kindheit sich ergötzen könnte an dem Anblick von Schiffbrüchigen, die sich ein kleines Boot anfertigen wollen, um von einem ungastlichen Lande fortzugehn. Ja, wir gehen sogar so weit, daß wir jenen ungastlichen Völkern selbst die sonderbare Zumutung machen, uns bei unserem Rückzuge beizustehen. Unsere „Freunde“ würden uns mit demselben Vergnügen fortziehen sehen, mit welchem wir ihnen den Rücken kehren.

Natürlich wird die Gründung eines jüdischen Asyls ohne Unterstützung der Regierungen nicht zustande kommen können. Um diese zu erlangen und den Bestand unseres Asyls für immer zu sichern, werden die Schöpfer unserer nationalen Wiedergeburt mit Beharrlichkeit und Umsicht vorgehen müssen. Was wir erstreben, ist im Grunde weder neu, noch für irgend jemand gefährlich. Anstatt der vielen Asyle, die wir von jeher zu suchen gewohnt sind, wollen wir ein einziges Asyl haben, dessen Existenz aber auch politisch gesichert sein müßte.

„Jetzt oder nie!“ sei unsere Losung. Wehe unsern Nachkommen, wehe dem Andenken unserer jüdischen Zeitgenossen, wenn wir diesen Moment versäumen!

Wir resumieren den Inhalt dieser Schrift in folgenden Sätzen:

Die Juden sind keine lebende Nation; sie sind überall Fremde, daher sind sie verachtet.

Die bürgerliche und politische Gleichstellung der Juden genügt nicht, sie in der Achtung der Völker zu heben.

Das rechte, das einzige Mittel wäre die Schaffung einer jüdischen Nationalität, eines Volkes auf eigenem Grund und Boden, die Autoemanzipation der Juden, ihre Gleichstellung als Nation unter Nationen durch Erwerbung einer eigenen Heimat.

Man rede sich nicht ein, daß die Humanität und die Aufklärung jemals radikale Heilmittel für das Siechtum unseres Volkes sein werden.

Der Mangel an nationalem Selbstgefühl und Selbstvertrauen, an politischer Initiative und an Einheit sind die Feinde unserer nationalen Wiedergeburt.

Damit wir nicht gezwungen sind, von dem einen Exil ins andere zu wandern, müssen wir eine umfangreiche produktive Zufluchtsstätte haben, einen Sammelpunkt, der unser Eigen ist.

Der gegenwärtige Moment ist dem entwickelten Plane günstiger als jeder andere.

Die internationale Judenfrage muß eine nationale Lösung erfahren. Freilich kann unsere nationale Wiedergeburt nur sehr langsam vor sich gehen. Wir müssen den ersten Schritt tun. Unsere Nachkommen müssen uns in gemessenem, nicht übereiltem Tempo folgen.

Die nationale Wiedergeburt der Juden muß durch einen Kongreß jüdischer Notablen angebahnt werden.

Kein Opfer wäre zu groß, um das Ziel zu erreichen, welches die allerwärts gefährdete Zukunft unseres Volkes sicherstellen soll.

Die finanzielle Ausführung des Unternehmens kann nach Lage der Sache keinen unüberwindlichen Schwierigkeiten begegnen.

